

Projektbericht

Free2Choose-create Seminar Tunis-Berlin

Eine Kultur der Demokratie entwickeln –
Junge Menschen stärken

30. August bis 7. September 2014



Inhalt

1. Vorwort	2
2. Projektbericht	4
3. Teilnehmende im Porträt	19
4. Interview mit Cihan Tekeli	23
5. Impressum	26

Vorwort

Das Pilotprojekt *Free2Choose Tunis-Berlin; Creating a Culture of Democracy - Empowering Youth Leaders* hatte zum Ziel, soziales und zivilgesellschaftliches Engagement junger Leute zwischen 18 und 28 Jahren in Tunesien und Deutschland zu fördern. Die Partnerschaft zwischen dem Anne Frank Haus (Amsterdam), dem Anne Frank Zentrum (Berlin) und Ness el Fen (Tunis) bot den Organisationen und den Teilnehmenden die Gelegenheit, die Kultur eines demokratischen Miteinanders in unseren Gesellschaften zu stärken. Inspiriert von der Geschichte Anne Franks und vor dem Hintergrund des Holocausts beabsichtigt dieses Projekt, bei jungen Leuten ein Bewusstsein zu schaffen für die Gefahren durch Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung und für die Bedeutung von Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie in unseren heutigen Gesellschaften.

Diese Initiative brachte junge Menschen zusammen, die in der Jugendbildung und

als Jugendleiter in ihren Gesellschaften aktiv für Demokratie eintreten. Diese jungen Leute, 10 aus Tunesien und 10 aus Deutschland, nahmen an einem sechstägigen Seminar in Berlin und Tunis teil, um sich mit der Situation der Menschenrechte in ihren Gesellschaften und der Geschichte der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) zu beschäftigen. Die Teilnehmenden, die in kultureller, religiöser, politischer und sozioökonomischer Hinsicht sowie mit Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung die Diversität ihrer beider Gesellschaften repräsentieren, diskutierten die historischen Wurzeln der AEMR und den Einfluss der Erklärung und der nachfolgenden Konventionen auf ihr eigenes Leben und ihre Gesellschaften.

Mit Hilfe professioneller Trainer in Menschenrechtsfragen und professioneller Filmemacher verwandelten die Teilnehmenden die abstrakten Konzepte der Konventionen in kurze Videoclips.

Die Filme befassen sich mit konkreten Fällen aus ihren eigenen Gesellschaften, in der Menschenrechte mitunter im Konflikt stehen mit demokratischen Prinzipien und den Verfahrensweisen, die demokratischen Gesellschaften zugrunde liegen. Im letzten Teil des Seminars entwickelten die Teilnehmenden Strategien, um die entstandenen Videoclips bestmöglich in ihre zivilgesellschaftliche Arbeit einzubinden. Daraus entstanden zahlreiche Vorhaben für jedes Land und die Teilnehmenden haben sich in Zweiergruppen zusammengetan, um jeweils drei Debatten zu organisieren. Bis zum Ende des Jahres 2014 fanden in Deutschland und Tunesien insgesamt 30 „Free2Choose“-Diskussionsveranstaltungen statt.

Zusätzlich zum Seminar und den Diskussionsrunden wurden zum Thema Menschenrechtsbildung Handreichungen auf Deutsch und Arabisch erarbeitet und Social Media Plattformen zugänglich gemacht. Die drei während des Workshops entstandenen Videoclips sind nun ebenfalls in den Sprachen Arabisch, Englisch und Deutsch auf dem Free2Choose-Create YouTube-Kanal zugänglich (www.youtube.com/Free2chooseCreate). Vielleicht ist aber das wertvollste Ergebnis des Austauschs,

dass die Teilnehmenden untereinander neue Freundschaften geschlossen und Netzwerke geschaffen haben, die es ihnen ermöglichen werden, ihre Erfahrungen und Gedanken noch in vielen Jahren zu teilen und zu diskutieren.

Wir danken den Teilnehmenden des Seminars für ihren unermüdlichen Einsatz für Menschenrechte und Dialog. Sie haben sich als Vorbilder für ihre Gemeinschaften erwiesen und wir hoffen, dass sie ihre Arbeit in der Zukunft fortsetzen werden. Ohne die großzügige Unterstützung des *Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa)* in Deutschland wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen.

Veronika Nahm
Projektkoordinatorin Anne Frank Zentrum

Cihan Tekeli
Projektkoordinator Anne Frank Haus



© Swen Rudolph

Veronika Nahm



© Cris Toala Olivares

Cihan Tekeli

Projektbericht

Tag 1 Treffen in Berlin



Die Teilnehmenden diskutieren über die Geschichte der Menschenrechte.

Die Köpfe nicken und die Münder grinsen. Auf den Gesichtern der meisten Teilnehmenden liegt freundliche Gespanntheit als Cihan Tekeli vom Anne Frank Haus sie begrüßt. Neunzehn junge Menschen aus Tunesien und Deutschland sind zu dem „Free2choose“-Seminar in den Aufenthaltsraum des Jugendhotels Berlincity gekommen.

Intensiv hören die Teilnehmenden Tekeli, dem federführenden Organisator dieses deutsch-tunesischen Austauschs, zu. Diskussionen über Menschenrechte kündigt er für die nächsten Tage an, Expertengespräche, gemeinschaftliche Reflexionen über Vorurteile, aber auch das Erlernen des praktischen Umgangs mit einer Filmkamera und die Arbeit mit Videoschnitt-Software.

Dass er hofft, dass ihnen das Seminar Anregung und Stütze in ihrer zukünftigen Arbeit sein wird, sagt Tekeli zu den Teilnehmenden. Die jungen Menschen im Alter zwischen 19 und 28 Jahren sind auf vielfältige Weise aktiv in den Zivilgesellschaften ihrer Länder – sei es in Organisationen wie dem Debattierverein „Young Arab Voices“, in Tanzgruppen oder in der politischen Jugendbildungsarbeit. Noch bevor die Teilnehmenden eigentlich Zeit gehabt hätten einander kennen zu lernen, bittet sie Tekeli ausdrücklich, auch nach Ende des Seminars miteinander im Kontakt zu bleiben: Ein Netzwerk sollen sie in der Zukunft bilden, Ideen austauschen und sich gegenseitig in ihren Projekten unterstützen.



Tag 2 Anne Frank und die Menschenrechte



Trainer Karaca führt durch die Anne Frank Ausstellung.

Frühmorgens wird der Gruppe die Grundidee von „Free2Choose“ erklärt: Es geht um die Beschäftigung mit demokratischen Dilemmata. Die Teilnehmenden sollen später gemeinsam an kontroversen Fragen arbeiten, auf die es keine einfache richtige oder falsche Antwort gibt, für die es sowohl Argumente dafür als auch dagegen gibt. „Sollte es erlaubt sein, Fahnen zu verbrennen?“ wird später im Seminar eine solche kontroverse Frage sein. Aber nicht nur miteinander sollen die Teilnehmenden darüber ins Gespräch kommen. In den Straßen von Berlin und Tunis werden sie Menschen um Stellungnahmen bitten und sie dabei filmen. Später dann, nach Abschluss des Seminars, sollen die entstehenden Videos als Grundlage für weitere, von den Teilnehmenden selbst zu organisierende Diskussionsveranstaltungen dienen.

Veronika nahm vom Anne Frank Zentrum macht es den Teilnehmenden leicht, einander kennen zu lernen. Nachdem sie bereits am Vorabend eine kleine Übung angeleitet hat, in der es um gemeinsame

Hobbys und die Herkunft ging, sollen sich jetzt jeweils zwei Teilnehmende mit ihrem Namen vorstellen. Welche Bedeutung hat er? Und welche Geschichte verbirgt sich dahinter. Viel lässt sich so auf beiläufige Weise über die vielfältigen religiösen, politischen und kulturellen Hintergründe der Teilnehmenden erfahren. Der Vorname des deutschen Geologie-Studenten Tamim Orth bedeutet auf Arabisch etwa „komplett“ - seine Mutter kommt aus Syrien. Der Vater von Fabian „Frieder“ Kleinert gab ihm seinen Mittelnamen, weil er sich erhoffte, dass sein Sohn einmal für den Frieden eintreten würde. Fabian studiert heute Politik- und Kommunikationswissenschaft und arbeitet an einem Film über afrikanische Flüchtlinge in Tunesien. Marwa Amri trägt ihren Vornamen nach der Straße in Mekka, die jeder muslimische Pilger auf seiner Haddsch Wallfahrt besuchen muss. Sie arbeitet an der Vorbereitung ihrer sprachphilosophischen Dissertation.

Trübelig wird es dann beim Kennlernspiel von Tekeli im Anschluss. Jeder Teilnehmende soll einen typischen Gruß aus einer

bestimmten Region der Welt ausführen, ohne sich in seinem Verhalten zu erklären. Im wilden Durcheinander werden Hände geschüttelt, Küsschen ausgetauscht und in den Arm genommen. Jakob Wilke ist es im Spiel verboten Personen des anderen Geschlechts durch Körperkontakt zu grüßen. Als persönliche Ablehnung ihrer Person habe sie Wilkes Verhalten zunächst interpretiert, sagt Trainerin Ivana Gabalova in der Reflexionsrunde über das Spiel. Yunus-Emre Gündogdu merkt an, dass eine Frau nicht zu berühren auch ein Zeichen der Achtung für

das andere Geschlecht sein kann. Während es unter vielen Menschen in Deutschland üblich sei, sich zu berühren, kann es an anderen Orten der Welt bedeuten, dass man es an der gebührenden Respekt mangeln lässt. Siwar Mezghani fasst zusammen: „Es ist seltsam wie das gleiche Verhalten eine unterschiedliche Bedeutung haben kann, je nach dem mit welcher kulturellen Brille man darauf schaut.“

Eine wichtige Erkenntnis für den Umgang der Teilnehmenden miteinander und mit religiösen und säkularen Denkweisen in Tunesien und Deutschland. Brahim Gargouri etwa konnte in dem Spiel als gläubiger Muslim die Umarmung Frauen gegenüber nur andeuten. Dabei war sein auszuführender Gruß die „südamerikanische Umarmung“. Erst einige Tage später, als das Seminar bereits in Tunis abgehalten wird, sagt Brahim, dass er damit gerechnet habe, mit seiner religiös begründeten Zurückhaltung auf Zurückweisung bei den anderen Teilnehmenden zu stoßen. Um so mehr habe ihn die allgemeine Akzeptanz seiner „Luft“-Umarmungen gefreut.

Am späten Vormittag steht der Besuch des Anne Frank Zentrum in Berlin-Mitte an. In zwei Gruppen arbeiten Emre Karaca, ein Trainer und Koordinator des Anne Frank Zentrums, und Veronika Nahm mit den Teilnehmenden in der Ausstellung. Karaca beginnt im historischen Teil der Ausstellung, in dem sowohl die Biografie von Anne Frank als auch die politische, kulturelle und ökonomische Situation Deutschlands in den 30er- und 40er-Jahren aufgezeigt wird. Karaca bittet je zwei Teilnehmende sich mit einem spezifischen historischen Ereignis tiefer gehend zu beschäftigen, um dieses anschließenden der gesamten Gruppe vorzustellen. Marwa Amri klärt im anschließenden gemeinsamen Durchgang der Gruppe durch die Ausstellung die anderen Teilnehmenden des Seminars über die antisemitische Propaganda der Nazis



Die Teilnehmenden lernen sich näher kennen.



Das Leben von Anne Frank regt Gespräche an.

auf. Sie steht vor einem zeitgenössischen Wahlplakat einer Schlange mit Davidstern. Ungläubig fragt Nour Mzoughi: „Die Menschen haben wirklich geglaubt, dass es ihnen besser geht, wenn sie die Juden ausgrenzen?“ Immer wieder gibt Karaca den Teilnehmenden in der Ausstellung neuen Input und geht etwa auf die lange Tradition des Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts ein.

Später, im separaten Seminarraum, wird die Frage diskutiert, wie wichtig die Erinnerung an Anne Frank rund 70 Jahre nach dem Holocaust tatsächlich noch für die Arbeit zu Menschenrechten ist. Nour Mzoughi: „Mit Geschichten wie der von Anne Frank können wir die Aufmerksamkeit von Menschen erregen und ihnen Werte wie Religionsfreiheit nahe bringen.“ Und auch Marwa Amri sagt: „Ich verstehe Anne Frank als universelles Symbol für alle Menschen, die unter Diskriminierung leiden.“

Nach einer Pause finden sich die Teilnehmenden der zwei Gruppen wieder zusammen. Die Trainer Ivana Gabalova und Aaron Peterer leiten die inhaltliche Beschäftigung mit der Deklaration der Menschenrechte, die 1948 von der großen Mehrzahl der Mitgliedsländer der Vereinten Nationen als Standard des menschlichen Miteinanders akzeptiert wurde. Für die allermeisten Teilnehmenden ist es das erste Mal, dass sie sich direkt mit der Deklaration und ihren einzelnen Paragraphen auseinandersetzen. Oft sind es die unbekannteren Artikel, die die Teilnehmenden überraschen. Sirine Karray etwa freut sich über das Recht auf bezahlten Urlaub und Erholung. Tamim Orth ist erstaunt über das niedergeschriebene Recht auf Privatsphäre.

In der anschließenden Arbeit in Kleingruppen zu einzelnen Menschenrechten zeigt sich, dass der Wert des Seminars nicht

nur in angeleiteten Gruppendiskussionen liegt. Immer wieder tauschen sich die Teilnehmenden in informellen Gesprächen über die politische Situation in ihren Heimatländern aus. So wird Oumaima Manai beiläufig gefragt, ob Tunesien noch immer die gleiche Nationalhymne habe wie zur Zeit der Autokratie von Zine el-Abidine Ben Ali? „Ja, davor und danach. Es ist die gleiche Hymne geblieben.“ Und Yasmin Hedider, die zwar in Deutschland lebt, aber tunesische Eltern hat, ergänzt: „Sie haben in Tunesien nicht wirklich viel nach dem Sturz von Ben Ali verändert.“



Die Teilnehmenden debattieren in Gruppen ...



... und in der großen Runde über Menschenrechte.

Tag 3 Menschenrechte und Geschichte



Die Austauschgruppe besucht das Deutsche Institut für Menschenrechte.

Ein theoretisches Fundament versucht Sandra Reitz vom Deutschen Institut für Menschenrechte (DIfM) den Teilnehmenden zu vermitteln. Sie ist Leiterin der Abteilung Menschenrechtsbildung und geht in ihrem Vortrag im Seminarraum des Instituts auf grundlegende Fragen ein: Was ist besonders an Menschenrechten als Recht

und wer hat einen Anspruch darauf? Sind Menschenrechte ein westliches Konzept? Welche Verantwortung haben Staaten für die Einhaltung der Menschenrechte? Und wie funktioniert die Kontrolle über die Einhaltung dieser Rechte im Rahmen der Vereinten Nationen?

In der folgenden Diskussion geht Reitz auf Nachfrage auch auf ihr allgemeines Verständnis von Menschenrechtsverletzungen ein. Zum einen spricht sie von einem solchen Fall erst dann, wenn ein spezifischer Staat das Recht einer Gruppe innerhalb seines Gebiets nicht verteidigt. Stark vereinfacht kann das bedeuten, dass der Satz „Du bist dumm, weil du eine Frau bist“ erst dann ein Menschenrechtsverletzung darstellt, wenn der Staat der betroffenen Gruppe nicht zur Seite steht. Gleichzeitig hält sie fest: Menschenrechtsverletzungen werden normalerweise vom Staat oder von Personen im Staatsdienst, wie Polizisten oder Lehrern, verübt. Menschenrechte lassen sich so als Abwehrrecht des Bürgers gegenüber dem Staat verstehen.



Trainerin Gabalova während eines Gesprächs.

„Es ist so ironisch, dass Staaten, die für die Verteidigung der Menschenrechte eintreten sollen, diese selbst verletzen“, sagt Asma Hriz. Ähnlich wie zahlreiche andere Teilnehmende formuliert sie eine generelle Unzufriedenheit mit der Lage der Menschenrechte in der Welt und der Arbeit des NGO-Sektors: „Wofür haben wir Menschenrechte, wenn sie nur auf dem Papier existieren?“ Yunus-Emre Gündogdu bemängelt, dass nach mehreren Brandanschlägen auf Moscheen in Deutschland im August diesen Jahres keine Menschenrechts-NGO den Kontakt zu den betroffenen Gemeinden gesucht habe, um aktiv Solidarität zu beweisen. In der Diskussion sieht sich Reitz genötigt, die Arbeit des Deutschen Institut für Menschenrechte zu verteidigen, die vor allem darauf ziele, in kleinteiliger Lobbyarbeit die Haltung von politischen Entscheidungsträgern zu spezifischen Problemen zu verändern. Sie versteht es weniger als Aufgabe des DIFM bei aktuellen Konflikten zu intervenieren. Dazu würde die Arbeitskapazität ihres Instituts schlicht nicht ausreichen. Auf viel Verständnis

trifft sie damit bei den Teilnehmenden nicht, das unmittelbare Engagement für Menschenrechte abseits der politischen Bühne scheinen viele wichtiger zu finden.

Im Anschluss an die Diskussion setzt Trainerin Ivana Gabalova die Beschäftigung mit dem „Free2choose“-Konzept fort. Es geht ihr vor allem um Dilemmata und das Abwägen zwischen zwei unterschiedlichen Rechten und den damit verbundenen Werten. Sie zeigt dazu einen kurzen Video-Clip über einen Sikh in der britischen Polizei, der im Dienst seinen Turban trägt. Dass ein Sikh im öffentlichen Dienst keine Polizeikappe, aber seine religiös bedeutsame Kopfbedeckung trägt, wird in England von vielen als Zeichen der gelungenen Integration einer Minderheit in die kulturelle Praxis der Mehrheitsbevölkerung verstanden. Im Vergleich dazu gibt sich Frankreich strikt: Hier sind sämtliche religiöse Symbole aus dem Staatsdienst fernzuhalten. Gabalova bittet die Teilnehmenden sich im Raum nach dem Grad ihrer Zustimmung zu der britischen Praxis, oder ihrer Ablehnung, entlang einer



Die Teilnehmenden besuchen das Denkmal für die ermordeten Juden Europas.

imaginären Linie zu verteilen. Der Großteil der Gruppe befürwortet die Inklusion des Sikhs mit seinem Turban in die englische Polizei. Nur Haythem Mayara und Elyes Guermazi stellen sich dem Gruppenkonsens dezidiert entgegen. Haythem argumentiert, dass der Sikh-Polizist aufgrund seiner ungewöhnliche Kopfbedeckung im öffentlichen Raum schwierig zu identifizieren sei. Tamim Orth entgegnet: Der Turban ist fundamentaler Teil seines Glaubens. Er könne nicht wie ein modisches Accessoire einfach abgelegt werden. Ihm das Tragen des Turbans im Dienst zu verbieten, sei gleichbedeutend mit seinem Ausschluss aus dem Polizeidienst.

In einer weiteren Diskussionsübung wird das deutsche Verbot von Adolf Hitlers Schrift „Mein Kampf“ diskutiert. In zwei Gruppen teilt Gabalova die Teilnehmenden: Während die eine darauf verpflichtet ist für das

Verbot einzutreten, ist es die Aufgabe der anderen stichhaltige Argumente dagegen zu präsentieren. „Das Buch diskriminiert viele Menschen“ steht gegen „Meinungsfreiheit“. Nach dem Austausch der finalen Argumente ist kein Konsens erreicht – ganz im Sinne des Spiels. Schließlich geht es darum andere Argumente anzuhören und widerstreitende Auffassungen auszuhalten.

Den stadthistorischen Spaziergang durch die Berliner Innenstadt leitet Trainer Emre Karaca. An historisch bedeutsamen Stätten gibt er Kurzreferate zur deutschen Geschichte und stellt sich den Fragen der Teilnehmenden – am Checkpoint Charlie, der Topografie des Terrors, bei den Mauerresten am Potsdamer Platz, am Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen und am Mahnmal für die ermordeten Juden. Ihren Abschluss findet die



Die historische Stadtführung durch Berlin führt zum Brandenburger Tor.



Tag 4 Mit der Kamera unterwegs in Berlin



Die Teilnehmenden führen zahlreiche Interviews in der Hauptstadt.

Tour am Brandenburger Tor.
Im Aufenthaltsraum des Jugendhotels Berlincity stellt Aaron Peterer zahlreiche mögliche Dilemmata für die Arbeit mit den Kameras und die Straßeninterviews vor. Mit welchen Problemen gearbeitet werden soll, zieht eine lange Diskussion und zahlreiche Abstimmungen nach sich. Am Ende entscheidet sich die Gruppe für drei Fragen: 1) Sollte es erlaubt sein, Flaggen zu verbrennen? 2) Darf es den Medien erlaubt sein, Extremisten eine Stimme zu geben? 3) Ist es zulässig, dass Medien abwertende Kommentare über Immigranten und Asylsuchende verbreiten? Nach Interesse bildet sich zu jedem Schwerpunkt eine Gruppe, jeweils bestehend aus Teilnehmenden aus Deutschland und Tunesien.

Philosophische Überlegungen und die Vermittlung von Medienkompetenz stehen am Anfang der Beschäftigung mit dem Film-Handwerk: Peterer geht auf den Unterschied von fiktiven Film und Dokumentarfilm ein – und auf ihre Gemeinsamkeiten. Denn in beiden Genres wählen professionelle Medienschaffende aus ihrem Rohmaterial bestimmte Szenen für den entstehenden Film aus, entscheiden sich im Schnittraum für einen Bildrahmen und wählen bereits

beim Filmen selbst eine Kameraperspektive. Peterer konfrontiert die Teilnehmenden mit grundsätzlichen Fragen: „Welcher Art ist die Realität im nicht-fiktionalen Film?“ Und: „Wie viele Realitäten gibt es?“

Nach der theoretischen Diskussion wird es dann ganz praktisch. Peterer schließt eine Filmkamera an einen großformatigen Fernseher an und geht in einer Live-Demonstration den ganzen Prozess eines Straßeninterviews durch: Wie ist die Kamera zu positionieren? Wo genau steht der Fragesteller? Wohin gehört das Mikrofon? Und welche Störungen im Bildhintergrund sind zu vermeiden?

Nach einigen Versuchen mit dem technischen Gerät gehen die Teams los. Sie interviewen Menschen in der ganzen Berliner Innenstadt: im Görlitzer Park und am Wittenbergplatz, am Gendarmenmarkt und am Alexanderplatz. Nach mehreren Stunden bringen sie in den Seminarraum nicht nur ganz unterschiedliche Stellungnahmen zu ihren Fragen mit, sondern auch zahlreiche Eindrücke von den Menschen in Berlin. Stellvertretend für viele Tunesier zeigt sich Marwa Amri von der kulturellen Vielfalt und zahlreichen gesprochenen Sprachen begeistert.

Tag 5 Ein Reisetag



Die Austauschgruppe steht auf der Dachterasse von Ness el Fen in Tunis.

Die Teilnehmenden und die Trainer fliegen nach Tunesien.

**Unser Web-Video gibt Ihnen einen lebhaften Eindruck vom Free2Choose-create Seminar Tunis-Berlin:
<http://bit.ly/1BX6Vfc>**





Tag 6 Filmen und Schneiden in Tunis



Die Teilnehmenden besuchen die Altstadt für weitere Interviews.

Koordinatorin Nour Mzoughi heißt die Teilnehmenden herzlich in Tunesien und im Kulturzentrum Ness el Fen willkommen. 48 Stunden nach den Interviews in Berlin setzen die drei Gruppen ihre Dreharbeiten fort. Die Fragen sollen die gleichen bleiben, nur die Umgebung ist mit Tunis' Altstadt eine andere geworden. Der Ortswechsel ist auch ein Wechsel für das Funktionieren der Gruppe: Waren die Deutschen in Berlin mit ihren Sprach- und Ortskenntnissen im Vorteil, wissen jetzt die Tunesier am Besten, wo man mit Passanten ins Gespräch kommt und wie man sich mit den öffentlichen Verkehrsmitteln in der Metropole mit 700.000 Menschen bewegt.

Am Nachmittag beginnen die Teams mit der Sichtung ihres Rohmaterials und der Auswahl der Interviews für den Film. Entscheidend sind dabei vor allem inhaltliche Fragen: Welche politischen Positionen sollen vertreten sein? Welche sind zu extrem? Und wie lässt sich zwischen den verschiedenen Positionen eine Ausgewogenheit herstellen? Es dauert

nicht lange, da tritt in der Gruppe mit der Frage „Darf es den Medien erlaubt sein, Extremismus zu verbreiten?“ der erste Eklat auf. Ein Passant sagt im Interview, dass im heutigen Tunesien die Extremisten von gestern an der Macht seien. Wie sollte solch eine Regierung darüber entscheiden können, was unter dem Wort „Extremismus“ zu verstehen sei?

Einige der Teilnehmenden sind dagegen, dass in dem Video diese Äußerung untergebracht wird, mit der die aktuelle Regierung als extremistische Meute erscheint. Zumal der fertige Clip auch im Ausland gezeigt werden soll, wo die Aussage kaum richtig in den komplizierten politischen Kontext Tunesiens eingeordnet würde. Andere der Teilnehmenden argumentieren dagegen, dass sich die Bedeutung des Wortes „Extremismus“ tatsächlich je nach politischer Situation und Machtverteilung wandle. Mit seinem Statement habe der Mann einen sehr anregenden Gedanken geäußert. Zumal die Videos explizit bei

Diskussionsveranstaltungen gezeigt werden sollen. Über den Wahrheitsgehalt einzelner Aussagen könnten die Besucher kontrovers streiten. Hin und her gehen die Argumente, aber auch eine interne Abstimmung führt zu keiner Lösung. Aus der siebenköpfigen Gruppe sind drei entschieden für die Aufnahme der Äußerung in den entstehenden Video-Clip, vier strikt dagegen. Schließlich versucht Cihan Tekeli in der Gruppe zu vermitteln. Ohne Erfolg. Um überhaupt weiter arbeiten zu können, kommt man letztlich zu dem Schluss, die Entscheidung über die Aufnahme der Aussage vorerst aufzuschieben.

Bei der Sichtung des Rohmaterials stellt sich auch heraus, dass die Gruppe mit der Frage zum Verbrennen von Fahnen muss

noch einmal los. Das Team hat sich in der babylonischen Vielfalt der Sprachen in Berlin und Tunis verwirrt. Nicht immer wurde in den Interviews auf Deutsch, Arabisch, Englisch, Tschechisch und Französisch, tatsächlich die selbe Frage gestellt. Die Gruppe muss deshalb weitere Stellungnahmen filmen. Das Auswählen der Interviews und das Zusammenschneiden des Films dauert aber nicht nur bei dieser Gruppe bis spät in die Nacht.



Trainer Peterer führt in die Medientechnik ein.



Tag 7 Das Spiel der Demokratie



Die Teilnehmenden debattieren über Minderheitenrechte und demokratische Werte.

Am nächsten Morgen setzt sich die Arbeit am Filmschnitt fort. In kleinen Gruppen lagern die Teilnehmenden um die MacBooks. Da das weitere Seminarprogramm feststeht, arbeiten sie unter Zeitdruck. Und tatsächlich macht sich die Nacharbeit bezahlt, alle Gruppen schaffen es bis zum Mittag die Filme weitgehend fertig zu stellen.

Mit einem Reflexionsspiel geht es weiter. Trainerin Tali Padan leitet eine Übung an, die der Reflexion über das eigene Verhalten im öffentlichen Raum und über demokratische Verfahrensweisen dient. Die Trainerin verteilt kleine Pappkärtchen an die einzelnen Teilnehmenden. Und in der Mitte des Stuhlkreises steht auf einem weißen Blatt geschrieben: „Wer innerhalb von 15 Minuten die meisten Karten hat, kann eine Regel aufstellen, die für den Rest des Tages gültig ist.“ Schon hat das Spiel begonnen, mehr Vorgaben gibt es nicht. In kleinen Zirkeln wird diskutiert, Überzeugungsarbeit geleistet, Kärtchen wandern von der einen in die andere Hand. Am Ende sind die allermeisten Karten im Besitz von Sirine

Karray. Die Regel, die sie in verknappter Sprache auf ein Blatt schreibt, lautet: „An einen netten Ort heute Abend gehen. Keine Verpflichtung.“

Die Gruppe ist sichtbar unzufrieden mit dem Ablauf. Von allen Teilnehmenden sind nur zwei Personen mit dem Spielgeschehen und der daraus folgenden Regel restlos einverstanden. Jakob Wilke sagt, dass er seine Karte an Sirine Karray abgab und erst danach versucht habe, Einfluss auf die entstehende Regel zu nehmen. Wie ihm wurde wohl auch vielen anderen Teilnehmenden zu spät klar, dass sie mit der Karte all ihre Macht im Spiel abgegeben hatten. Mootaz Ghothbani sagt: „Es gab zwei Möglichkeiten. Entweder man macht mit – oder man versucht prinzipiell die Grundlage des Spiels zu verändern. Ich habe sich dafür entschieden, so viele Karten wie möglich zu bekommen.“ Dass sei möglicherweise nicht ideal, aber wie auch in der realen politischen Arena stelle jedes Engagement einen Kompromiss dar, sagt er. Auf so viel Pragmatismus reagiert Ivo Bantel mit Pessimismus: „Wenn wir nicht einmal

die Spielregeln in diesem Raum verändern können, wie sollen wir es draußen schaffen.“ Trainerin Padan fragt nach, warum niemand ernsthaft versucht habe, die Regel zu verändern? Elyes Guermazi meldet sich zu Wort: Es habe ihm überhaupt nicht gefallen, wie man sich zu Beginn des Spiels gegenseitig die Karten abgeluchst habe.

Padan: „Du sagst, du magst es nicht und dann ziehst du dich zurück?“

Guermazi: „Ja.“

Wilke gibt zu Bedenken: „Diejenigen, die versuchten, sich möglichst viele Karten anzueignen, hatten das Ziel, alle anderen glücklich zu machen.“

Ghothbani widerspricht: „Es gab von niemanden eine Agenda, die verfolgt wurde. Es ging einzig und allein darum, die Macht zu erringen. Am Anfang sollte aber eigentlich erst ein Programm stehen und nicht der Wille zur Macht.“

Karray: „Wenn man sich selbst mehr vertraut als den anderen, dann sollte man erst die Macht erringen. Dann kann man die Gemeinschaft nach ihren Wünschen fragen und welche Regeln sie braucht.“

Bantel: „Wie ein guter Diktator?“

In der Auswertungsrunde beziehen die Teilnehmenden das Spiel mit seinem Verlauf wiederholt auf die reale Politik außerhalb des Seminars. Mzoughi mahnt, dass zwar immer von der perfekten Entscheidung und der perfekten Welt die Rede ist, „aber im Spiel machen wir die gleichen Fehler wie die Politiker.“ Viele äußern Verständnis für vereinzelt Fehlverhalten im Parlament. Und auch Yasmin Hedider gibt sich nachdenklich: „Wir beschreiben uns selbst stets als demokratische Personen, aber dieses Spiel macht einen wirklich nachdenklich.“



Im Seminar diskutieren die Teilnehmenden, ...



... hören sich andere Meinungen an ...



... und lernen voneinander.



Tag 8 Ein Seminar mit Zukunft



Die Teilnehmenden tauschen Ideen für öffentliche Debatten aus.

Ein Beamer projiziert die fertig geschnittenen Filme an die Wand im Seminarraum vom Ness el Fen. Begeistert werden die Ergebnisse von einer Woche Arbeit vorgestellt – und beklatscht. Und auch die „Extremismus in den Medien“-Gruppe hat einen fertigen Clip produziert. Ein Kompromiss wurde gefunden: Die viel diskutierte Aussage wurde herausgenommen. Stattdessen wurde eine alternative Äußerung eines anderen Passanten aufgenommen: „Wer anders ist, wird als Extremist gebrandmarkt.“

Nach der Filmvorführung übernimmt Sadem Jebali vom „British Council in Tunisia“ die Seminarleitung. Er stellt die Organisation und das Debattenformat „Young Arab Voices“ vor und wie es mit 600 Diskussionsveranstaltungen und zahlreichen Trainingssessions ein funktionierendes Netzwerk von demokratischen Kräften in den mahgrebinischen Staaten etabliert hat. Er spricht von der Wichtigkeit nach der Revolution in Tunesien für funktionierende Strukturen der gesellschaftlichen

Kommunikation zu sorgen und wie notwendig es ist, die Menschen dabei zu ermutigen ihre Sichtweisen auszudrücken. Und auch das „Free2Choose“-Seminar soll diesem Ziel dienen: Die Teilnehmenden diskutieren in Kleingruppen, wie ihre Organisationen von ihren Erfahrungen im deutsch-tunesischen Austausch profitieren können und wie nach dem Seminar mithilfe der neu erstellten Videos öffentliche Diskussionen organisiert werden können.

An Ideen mangelt es nicht: Elyes Guerhazi hat das Video-Konzept des Seminars so gut gefallen, dass er mit seiner Organisation „International Institute of Debate“ die Durchführung ähnlicher Workshops beabsichtigt. Und auch Asma Hriz würde den „Free2Choose“-Ansatz gerne bei einem angedachten Internationalen Sommercamp in Tunesien nutzen. Jakob Wilke denkt daran, Debatten in Schulen zu veranstalten und dazu Journalisten einzuladen, die zunächst miteinander und dann mit den Schülern über die betreffenden Fragen diskutieren sollen.

Trainerin Maja Nenadovic lässt in ihrem Workshop die Teilnehmenden von ihren Stühlen aufstehen. Mit einem zugeworfenen Ball fragt sie einzelne Menschenrechte ab und wie man diese tatsächlich nutzt. So verlangt das Recht zu demonstrieren – ganz praktisch die Anmeldung einer Demonstration bei der Polizei. Aber es geht in diesem Programmteil weniger darum Wissen abzufragen. Vielmehr nutzt Nenadovic die Übung, um den Teilnehmenden Leitungskompetenzen zu vermitteln: Wie kann man in Gruppen Diskussionen organisieren? Wie sorgt man für eine gute Stimmung unter den Teilnehmenden?

„Ihr werdet die Fremden sein“, sagt Nenadovic, um die Teilnehmenden darauf

vorzubereiten mit fremden Gruppen und Schulklassen zu arbeiten. Sie wiederholt und wandelt Spiele aus den vergangenen Tagen ab und gibt Ratschläge für einzuhaltende Zeitpläne. Gemeinsam mit Trainerin Gabalova geht Nenadovic auch auf verschiedene rhetorische Strategien ein, mit denen die Autorität von Trainern untergraben werden können – und wie man mit solchen Attacken umgehen sollte. Später geht es auch um diskriminierende Verhaltensweisen und wie man konkret Antisemitismus und Rassismus begegnen kann. Nenadovic schöpft in dieser Übung auch aus ihrer vieljährigen, internationalen Erfahrung als Debattentrainerin und gibt ganz praktische Tipps – damit aus den Teilnehmenden selbst erfolgreiche Trainer für Menschenrechte und Demokratie werden.



Trainerin Nenadovic stellt mehrere Methoden für Gruppendiskussionen vor.

Die Künstlerin

Kunst ist für Nour Mzoughi kein Nebensache und schon gar kein Zeitvertreib. Im Gegenteil: „Kunst ist jetzt eine der wichtigsten Angelegenheiten in unserer Gesellschaft“, sagt die 21-jährige Tunesierin mit unbrennbarem Tatendrang: Sie ist aktiv im Kulturzentrum Ness el Fen, Teil einer Tanzgruppe und arbeitet an der Durchführung von Tanz-Workshops mit. Warum sie Kunst so hoch schätzt?

Kunst ist ein Mittel der Kommunikation zwischen Menschen, sagt Mzoughi. Und am gesellschaftlichen Austausch von Gedanken und Ängsten habe ihr Heimatland derzeit großen Bedarf. Nach der Euphorie der politischen Transformation in Tunesien 2011 seien viele Menschen deprimiert. Viele hätten sowohl Angst vor möglichen, tief greifenden politischen Veränderungen als auch vor der Rückkehr eines Regimes im Stile des gestürzten Autokraten Zine el-Abidine Ben Ali. Und auch der religiöse Fanatismus in und außerhalb Tunesiens bereite vielen Menschen Sorgen.

Der Tanz könne dazu dienen, den Menschen „eine Botschaft zu senden“ – gegen Diskriminierung, für Menschenrechte und für die Hoffnung, sagt Mzoughi. Und genau daran arbeitet sie mit Ness el Fen, etwa wenn sie in ländlichen Gegenden Tunesiens kostenlose Tanz-Workshops anbietet. „Ich bin gut ausgebildet, studiere Betriebswirtschaft und erinnere nicht einen Tag, an dem ich nicht gegessen hätte“, sagt Mzoughi. Dass das Leben auch sehr viel härter sein kann, hat sie



zu Besuch in den Häusern in den ökonomisch abgehängten Regionen Tunesiens erlebt. All zu deutlich ist der Unterschied zwischen ihrem eigenen Leben in der Hauptstadt Tunis und der Armen in der Peripherie.

Für die Unterbringung der „Free2Choose“-Teilnehmenden und die logistische Organisation in Tunis ist Mzoughi verantwortlich – und das Seminar bedeutet ihr viel: Durch die Gespräche mit den tunesischen und deutschen Teilnehmenden lerne sie neue Perspektiven über eine Vielzahl von Themen kennen. Und auch die Workshops selbst, etwa das Abwägen von verschiedenen Menschenrechten, eröffne ihr neue Gedanken: So sei das Recht zu Protestieren in Tunesien eine neue, großartige Errungenschaft. – Was aber tun, wenn Demonstrationen nicht in friedlicher Absicht genutzt werden?

Der Trainer



Emre Karaca ist beeindruckt. Ohne sein eigenes oder das soziale Engagement der deutschen Teilnehmenden abwerten zu wollen, aber in Deutschland sei „das Verändern der Gesellschaft ein Luxus, für den man sich Zeit nimmt.“ Und viel zu oft würde hier die „demokratische Lebensqualität“ als Selbstverständlichkeit begriffen.

Die tunesischen Austauschteilnehmenden hätten dagegen bei den Demonstrationen während der Revolution 2011 echte Risiken auf sich genommen. Und auch aktuell seien die sozialen und politischen Probleme im Land sehr viel tief greifender als in Deutschland, sagt der Student der Sozialwissenschaft mit Blick auf Tunesiens hohe Arbeitslosigkeit.

„Es ist sehr beeindruckend, die Tunesier zu erleben“, sagt Karaca. Denn die tunesischen Teilnehmenden begriffen es als ihre eigene Verantwortung, in welche Richtung sich ihr Land entwickelt. „Inspirierend“ sei die Ernsthaftigkeit, mit

der die Teilnehmenden an ihren Projekten und ihrer Gesellschaft arbeiten.

Der 25-jährige Karaca sagt das als Person, die trotz ihrer Jugend auf viele Jahre zivilgesellschaftlicher Arbeit zurückblicken kann. Bereits als Schüler engagierte er sich in einer AG zur Erforschung des Schicksals jüdischer Schüler seiner Schule während der Nazi-Zeit. Später begann er mit Jugendlichen „Videos gegen Rechts“ zu drehen und als Jugend-Guide am Anne Frank Zentrum zu arbeiten. Und jetzt, beim „Free2Choose“-Austausch, ist er als Medienexperte dabei und für die Organisation des Seminars in Berlin verantwortlich.

Als Kind türkischer Eltern in Berlin aufgewachsen, versteht sich Karaca als „interkultureller Vermittler“, der den Dialog zwischen Deutschland und muslimischen Ländern anregen kann. Als „potenzielle Bedrohung“ empfinde man den Westen in der Türkei und vielen arabischen Staaten. Ein Umstand, dem man sich in Deutschland oft nicht bewusst ist. Und auch in Tunesien sei die Perspektive auf Deutschland als „arrogante Weltmacht“ nicht unüblich, sagt Karaca. Um so wertvoller sei deshalb ein gelungener Austausch wie „Free2Choose“ in Deutschland und Tunesien: Menschen aus westlichen und muslimisch-arabischen Gesellschaften verbringen eine gute Zeit zusammen, lernen sich kennen und verständigen sich über wichtige Themen wie die Menschenrechte. „Das macht die Welt besser“, sagt Karaca.

Der Zusammen-Denker

Den rein europäischen Kontext der Diskussion zu Menschenrechten zu verlassen, sagt Ivo Bantel, das findet er spannend. Denn bei global relevanten Themen sei es wichtig, die eigene kulturelle Herkunft zu reflektieren. Auf die Frage wie religiöse Symbole im Alltag verwendet werden sollten, darauf gäbe es etwa im christlich geprägten Deutschland und im islamisch beeinflussten Tunesien grundsätzlich verschiedene Perspektiven. Ob ein Kopftuch im Staatsdienst akzeptabel ist, das sei schlicht eine kulturelle Frage, sagt der 22-Jährige, der an der Universität Bremen European Studies studiert.

Dass „Free2Choose“-Projekt „eignet sich hervorragend, um Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen“, sagt Bantel und meint damit zum einen das Aufzeigen von Dilemmata. In der Abwägung von verschiedenen Menschenrechten gäbe es kein simples richtig oder falsch. Sollte Extremismus in den Medien erlaubt sein? Ist das Recht auf Meinungsfreiheit oder das Recht auf Schutz vor Diskriminierung höher einzuschätzen?, fragt er und fügt gleich hinzu, dass es sowohl für die eine als auch die andere Position gute Argumente geben kann.

Zum anderen meint Bantel mit der Infragestellung von Selbstverständlichkeiten auch die Reflexion über die verschiedenen Biografien und Hintergründe der Teilnehmenden. In Tunesien etwa sei mit zahlreichen Wirtschaftsstudenten ein ganz anderer Schlag Menschen in der politischen Arbeit aktiv als in Deutschland, wo zivilgesellschaftliches Engagement vor allem eine Angelegenheit von Geisteswissenschaftlern sei. Für Bantel eine Horizontverschiebung – mit möglichen Implikationen für seine eigene politische Arbeit.



In Deutschland ist Bantel in dem von ihm mitbegründeten Entwicklungspolitik-Verein „Fair Change“ aktiv. Dabei setzt er das Wort „Entwicklung“ in Anführungszeichen, denn mit klassischer Entwicklungspolitik habe man nichts zu tun. Ziel des Vereins sei vielmehr „globale Armutsbekämpfung“ und die Thematisierung von schädlichen Einflüssen aus dem globalen Norden.

Gemeinsam mit der NGO Oxfam organisierte „Fair Change“ 2013 eine Kampagne zu Börsenspekulationen mit Grundnahrungsmitteln wie Weizen und Reis. Und derzeit arbeitet man Unterrichtsformaten für Schulen zur „globalen Entwicklungszusammenarbeit“. Die neuen Erkenntnisse aus dem „Free2Choose“-Seminar kann Bantel also wohl gleich praktisch in seine Arbeit einfließen lassen.

Die Vizepräsidentin



Debattieren, Diskutieren und mitunter zu einem Thema Streiten, daran ist die 20-jährige Sirine Karray gewöhnt. Als Vize-Präsidentin der „Debate Association Tunisia“ in Sfax organisiert sie mitunter Veranstaltungen mit bis zu 700 Besuchern in ihrer Heimatstadt Sfax. Die Themen der freizugänglichen Diskussionen sind vielfältig: Ist die in Tunesien gängige Praxis legitim, dass Schüler gegen Geld bei ihren Lehrern extra Unterrichtsstunden belegen können? Oder: Ist es angebracht, dass in der öffentlichen Meinung die Geisteswissenschaften im Ansehen so weit unter den Naturwissenschaften stehen?

Das Debattieren in der Öffentlichkeit ist neu für die tunesische Gesellschaft. „Vor der Revolution von 2011 gab es nur eine Meinung, ein Wort“, sagt Karray und bezieht sich dabei auf Tunesiens Jahre unter Machthaber Zine el-Abidine Ben Ali. Die Menschen hätten keine Möglichkeit gehabt, in der öffentlichen Raum ihre Meinung zu äußern und gehört zu werden. „Zu lernen

miteinander zu kommunizieren, das wird Zeit brauchen.“

Diskussionsveranstaltungen können bei diesem Lernprozess helfen, meint Karray, die Betriebswirtschaft in Tunis studiert: Denn um geschickt argumentieren zu können, müsse man sein Gegenüber verstehen und die Dinge aus dessen Blickwinkel betrachten können. Und in den Debattentrainings von „Debate Association Tunisia“ würde genau das eingeübt, erzählt Karray: Im Rollentausch verteidige man mitunter einem selbst eigentlich fremde Positionen und versetze sich so in die Position anderer Menschen.

In Deutschland hat Karray besonders die Vielfalt beeindruckt – die Vielzahl an unterschiedlichen Nationalitäten und die mannigfaltigen kulturellen Hintergründe der Menschen. Dennoch behält sie eine kritische Perspektive auf den globalen Westen bei. „Die Menschen in Europa und den USA fühlen sich dem Rest der Welt überlegen“, sagt sie. So sei es dort üblich von Arabern und Asiaten zu denken, dass sie über keine gute Bildung verfügten. Die Erfahrung im Austausch mit den anderen Teilnehmenden sei aber positiv gewesen, sagt Karray, im Seminar habe sie solches Überlegenheitsdenken nicht erlebt.

interview mit Cihan Tekeli



„Wir müssen stärker darin werden, unsere universellen Werte in die Welt hinauszutragen“

Hinter dem „Free2Choose“-Austausch zwischen Deutschland und Tunesien steckt als Hauptorganisator Cihan Tekeli. Der 30-Jährige arbeitet am Anne Frank Haus in Amsterdam inhaltlich zu den Themen Holocaust, Diversity und dem Umgang mit Vorurteilen.

Warum engagiert sich das Anne Frank Haus mit diesem deutsch-tunesischen Austausch im Ausland?

Das Anne Frank Haus arbeitet als Museum mit der Lebensgeschichte von Anne Frank, um damit an das Leiden der Juden im Holocaust und an die verheerende Wirkung von Antisemitismus und Vorurteile in der Vergangenheit und in der Gegenwart zu erinnern. Das Credo unserer Institution bestimmt drei Kernthemen: remember,

reflect, respond - Erinnern, Reflektieren, Agieren. In den ersten beiden Bereichen verfügen wir über große Erfahrung. Wir müssen aber noch darin stärker werden, unsere universellen Werte in die Welt hinaus zu tragen. Diesen Austausch zwischen jungen Deutschen und Tunesiern begreife ich als Schritt in diese Richtung.

Übernimmt sich das Anne Frank Haus nicht mit solch einem Auslandsengagement?

Wir sind tatsächlich eine relativ kleine Institution, in unserer Abteilung für Bildungsprojekte in Amsterdam arbeiten nur 26 Mitarbeiter. Aber oft braucht es für solche Projekte in anderen Teilen der Welt nicht viel Geld oder Koordination. Denn vor Ort arbeiten wir mit engagierten

Partnern zusammen, wie in Tunesien mit Ness el Fen oder dem Anne Frank Zentrum in Berlin. Unsere Projekte basieren gerade darauf, dass sich zivilgesellschaftlich aktive Freiwillige einbringen. Tunesien ist eine sehr junge Demokratie und momentan werden hier außerordentlich spannende Debatten über demokratischen Rechte geführt. Es ist ein Kernanliegen des Anne Frank Hauses Diskussionen über Gleichberechtigung und demokratische Werte zu fördern und für eine Gesellschaft der Vielfalt einzutreten.

Mit Anne Frank scheint das nicht mehr viel zu tun zu haben.

Die Geschichte von Anne Frank ist universal. In der ganzen Welt setzt man sich mit ihrer Biografie auseinander, auch in Tunesien. Die Philosophin Hannah Arendt hat einmal gesagt, der Holocaust sei „ein Verbrechen gegen die Menschheit, verübt am jüdischen Volk“. Als Otto Frank, der Vater von Anne, unser Museum in Amsterdam gründete, wollte er damit den historischen Ort des Verstecks erhalten. Es war ihm aber auch wichtig eine Begegnungsstätte zu schaffen, in der junge Menschen aus der ganzen Welt einander kennen lernen. Und genau das machen wir mit einem Austausch wie „Free2Choose“: Wir bringen junge Menschen zusammen und helfen ihnen dabei, einander besser kennen zu lernen – für eine Welt des gegenseitigen Verstehens und des Respekts.

Was bringt den Teilnehmenden das „Free2Choose“-Seminar?

Es geht einerseits um Empowerment: Sie lernen und verbessern grundlegende Fähigkeiten wie Kommunizieren, Präsentieren oder den Umgang mit einer Filmkamera oder einem Videoschnittprogramm. Zum anderen haben die Teilnehmenden mit dem Seminar einen Raum, um über Menschenrechte zu lernen, nachzudenken und über die Bewertung der einzelnen Rechte zu diskutieren.

Wie wurden die Teilnehmenden für das Seminar ausgesucht?

Wir haben bei der Auswahl großen Wert auf Diversität gelegt. Es war uns wichtig, mit Menschen unterschiedlicher kultureller Hintergründe, soziokultureller Zugehörigkeit, sexueller Orientierung und verschiedenem Ausmaß an gelebter Religiosität zusammen zu arbeiten. Ich glaube, es ist uns auf diesem Austausch ganz gut gelungen, die vielfältigen Stimmen der deutschen und der tunesischen Gesellschaft hörbar zu machen.

Welchen Effekt erhoffen Sie sich davon?

Für die verschiedenen Teilnehmenden der Gruppe ist es sehr wichtig zu sehen, dass es möglich ist, gleichzeitig über mehrere Identitäten zu verfügen. Dass also ein Mensch sowohl Libanese als auch Deutscher sein kann, dass man gleichzeitig Tunesier und säkular sein kann. Oder auch, dass man Muslim und auch schwul sein kann. Diese Vielfalt müssen wir als etwas positives zelebrieren – denn sie ist Teil unserer Gesellschaften.

Gab es weitere wichtige Auswahlkriterien für die Teilnehmenden?

Natürlich war das Engagement der Teilnehmenden im gesellschaftlichen Bereich und in der Antidiskriminierungsarbeit von ausschlaggebender Bedeutung. Nach Seminarende sollen die Teilnehmenden sich schließlich weiterhin in ihren Freundeskreisen, Gemeinden und Berufsfeldern für unsere gemeinsamen Werte stark machen. Sie sind Vorbilder, nicht nur für ihre soziale Umgebung, sondern für jeden von uns.

Credits



Der deutsch-tunesische Jugendaustausch Free2Choose-create war ein Projekt vom Anne Frank Haus (Amsterdam) in Kooperation mit dem Anne Frank Zentrum (Berlin) und Ness el Fen (Tunis).

Besonderer Dank gebührt Sadem Jebali (Young Arab Voices and the British Council Tunisia) und Dr. Sandra Reitz (Deutsches Institut für Menschenrechte).

V.i.S.d.P.: Cihan Tekeli

Text, Foto & Redaktion: Jan Schapira (www.janschapira.de)

Layout: Jorrit Schaap, OOIDESIGN

© Anne Frank House, 2014

Hinweis: Wir haben uns um geschlechtsneutrale Formulierungen bemüht. Die Angaben im Text beziehen sich auf alle Geschlechter.

anne frank house

Das Anne Frank Haus ist eine unabhängige Organisation, die das Gebäude verwaltet, in dessen Hinterhaus sich Anne während des Zweiten Weltkriegs versteckt hielt und ihr Tagebuch schrieb. Das Anne Frank Haus rückt Annes Lebensgeschichte weltweit in den Blickpunkt und fördert damit eine Besinnung auf die Gefahren von Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung und die Bedeutung von Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie.



Das Anne Frank Zentrum in Berlin ist Partnerorganisation des Anne Frank Hauses in Amsterdam. Es rückt deutschlandweit die Erinnerung an Anne Frank und ihr berühmtes Tagebuch in den Blickpunkt. Dabei engagiert sich das Zentrum für Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie und tritt Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung entschieden entgegen.



Ness el Fen (Menschen der Künste) ist eine Nichtregierungsorganisation, die Kunst, Kultur und Bildung für tunesische Jugendliche fördert.

Dieses Projekt wurde ermöglicht von:



Das ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) engagiert sich weltweit für ein friedliches und bereicherndes Zusammenleben von Menschen und Kulturen. Es fördert den Kunst- und Kulturaustausch in Ausstellungs-, Dialog- und Konferenzprogrammen. Als Kompetenzzentrum der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik vernetzt es Zivilgesellschaft, kulturelle Praxis, Kunst, Medien und Wissenschaft. Es initiiert, moderiert und dokumentiert Diskussionen zu internationalen Kulturbeziehungen. Das ifa ist weltweit vernetzt und setzt auf langfristige, partnerschaftliche Zusammenarbeit. Es wird gefördert vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart.